

nen immer wieder berührt werden. Inwiefern im Verlaufe des 15. Jahrhunderts beispielsweise der Schwäbische Städtebund und später insbesondere der Schwäbische Bund, dem alle drei Städte angehörten, in diesen Fragen bedeutsam wurde, bliebe genauer zu betrachten. Unter den Städten des Elsass beispielsweise lassen sich entsprechende Koordinationsversuche innerhalb von Bündnissen in Hungerzeiten nachweisen. Bezüglich der Eingriffe in das Begräbniszeremoniell vermisst man die obrigkeitlich vorgegebene Anlage der Massengräber und deren – zumindest nach dem Zeugnis der Chronisten – durchaus erschreckende Wirkung auf die Zeitgenossen. Die Aushebung von Massengräbern findet lediglich in den vorherigen Ausführungen zu „Krankheit und Tod“ in den Städten des Untersuchungszeitraums Erwähnung (S. 336f.). In manchen Fällen scheint auch neuere Literatur zu bestimmten Phänomenen zugunsten des Verweises auf Quellen aus den Archiven der städtischen Fallbeispiele aus den Fußnoten verdrängt worden zu sein, ein negativer Nebeneffekt der ansonsten höchst lobenswerten Quellenorientierung.

Hierbei handelt es sich aber lediglich um einzelne Anmerkungen, welche die Qualität der Arbeit keineswegs in Frage stellen sollen. Insgesamt kann kein Zweifel bestehen, dass mit der Untersuchung von Patrick Sturm nun ein gelungenes und höchst lesenswertes Werk vorliegt, dem zu wünschen ist, dass es nicht zuletzt auch als Basis für weitere vergleichende Studien dienen möge.

Christian Jörg

Gerhard AMMERER / Gerhard FRITZ (Hg.), Die Gesellschaft der Nichtsesshaften, Zur Lebenswelt vagierender Schichten vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, Affalterbach: Didymos-Verlag 2013. 247 S. mit 24 s/w Abb. und 2 Graphiken. ISBN 978-3-939020-82-0. € 34,-

In den letzten Jahrzehnten ist das Interesse an der Geschichte von Randgruppen gewachsen. Die Historische Kriminalitätsforschung lenkte schon früh den Blick auf die Ausgrenzung und strafrechtliche Verfolgung vagierender Bevölkerungsgruppen, wobei die Räuberbanden aufgrund der guten Quellenüberlieferung zunächst besondere Aufmerksamkeit erhielten. Darüber hinaus interessierte sich die Sozialgeschichte für die traditionellen Außenseiter in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaft, die Bettler und Vaganten. Dennoch haben wir immer noch kaum Studien, die uns einen Einblick in die Lebenswelt der Fahrenden gewähren. Deren gemeinsames Merkmal ist die Nichtsesshaftigkeit, wie die beiden Herausgeber eines Tagungsbandes, die selbst weiterführende Forschungen zu dieser Thematik in der Vergangenheit vorgelegt haben, in der Einleitung näher ausführen. In englischen Quellen werden Vaganten häufig auch als „masterless men“ bezeichnet, was deren Außenseiterstatus (und damit auch das Bedrohungspotential) in einer ständischen Gesellschaft treffender zum Ausdruck bringt.

Nichtsesshafte haben leider kaum „Ego-Dokumente“ hinterlassen. Die „Literature of Roguery“, wie sie in der englischsprachigen Forschung genannt wird, enthält keine Selbstzeugnisse, sondern ist größtenteils fiktiv (man denke etwa an Grimmelshausens „Landstörzerin Courage“). So bleiben einem nur indirekte Zeugnisse, die zumeist ein Produkt obrigkeitlicher Kriminalisierung und der dadurch bedingten Strafverfolgung sind: Verhörprotokolle, Gerichtsakten, Urfehden, Steckbriefe.

Ein anderer Zugang, der in diesem Band leider nicht vertreten ist, wäre, über die Sprache dieser Randgruppen, das Rotwelsch, die Lebenswelt zu rekonstruieren. Das ist für das ältere Rotwelsch bereits versucht worden, die Gainersprache des 17. und 18. Jahrhunderts ist bislang nicht entsprechend analysiert worden. Das ist schade, wird in einem Beitrag zu diesem

Tagungsband durch ein Quellenzitat doch immerhin angedeutet, was man aus sprachlichen Bezeichnungen über den Alltag auf der Straße hätte in Erfahrung bringen können. So bemerkte eine in der Steiermark verhaftete Vagantin über das Jenische, wie die Sprache der Fahrenden auch genannt wurde, dass darin „jeder Gegenstand und jedes Thun und Lassen seine Benahmung hat“. Dieses Defizit mag man bedauern, doch gleichwohl verdienen die Herausgeber Dank dafür, dass in den hier abgedruckten Beiträgen die Perspektive auf die Lebenswelt der nichtsesshaften Bevölkerungsschichten konsequent eingehalten wird.

Auf Karl Härters Überblick über die Überlebenspraktiken vagierender Randgruppen folgen zwei Aufsätze zur Darstellung der Lebenswelten von Bettlern und Vaganten in der deutschsprachigen Literatur des 16. und 18. Jahrhunderts. Michael Gordian zieht Ambrosius Papes „Bettel- und Garteteuffel“ (1586) als Quelle heran. Ein Vergleich mit der zeitgenössischen französischen Literatur, zu der wenig beachtete mentalitätsgeschichtliche Studien (z. B. von Roche) vorliegen, wäre ergiebiger gewesen als die kursorischen Verweise auf die englische „Literature of Roguery“, zumal diese Bemerkungen nicht den Forschungsstand widerspiegeln.

Gerhard Fritz macht auf Johann Ulrich Schölls „Abriß des Jauner- und Bettelwesens in Schwaben“ als möglichen Zugang zu einer uns fremden Welt aufmerksam. Die von ihm erwähnte besondere Gruppe der Handwerkerbettler verdient in der Tat mehr Beachtung, wie überhaupt die „Ökonomie des Notbehelfs“ in der deutschen Geschichtswissenschaft noch weitgehend ein weißer Fleck geblieben ist.

Ein weiterer Themenblock widmet sich der Frage, welche Grenzen dem obrigkeitlichen Versuch der Disziplinierung der Vaganten und Bettler gesetzt waren. Sarah Pichlkastner zeigt, dass die privilegierten Bettler in Wien die ihnen zugewiesenen Bettelplätze nicht immer einnahmen, sondern überall in der Stadt bettelten. Pavel Himl kommt für die böhmischen Länder zu der Erkenntnis, die auch andere Kriminalitätshistoriker vor ihm gemacht haben, dass nämlich die rigiden Strafen für Vagantentum häufig von den lokalen Obrigkeiten abgemildert wurden.

Dank den Forschungen von Gerhard Ammerer und Martin Scheutz, die ebenfalls mit je einem einschlägigen Aufsatz in diesem Tagungsband vertreten sind, wissen wir inzwischen sehr viel mehr über Partnerschaft und Sexualität in den vagierenden Bevölkerungsschichten, aber auch über deren Beziehungen zu Sesshaften (z. B. Bauern, die ihnen oft Unterschlupf boten). Fabian Brändle erweitert den Kommunikationsraum um die Wirtshäuser, die damals für das Fahrende Volk eine zentrale, wenn nicht gar die wichtigste Anlaufstation waren.

Den Abschluss bilden drei Beiträge zu kriminellen Vergesellschaftungsformen. Andreas Fischnaller zeigt die kriminelle Karriere eines berüchtigten Tiroler Erzvagabunden (Simon Gschnell, 1803–1826) auf. Elke Hammer-Luza untersucht die Sozialstrukturen und das Alltagsleben einer steirischen Räuberbande. Satu Lidman kommt anhand von bayerischen Quellen zu dem wenig überraschenden Schluss, dass die als unehrbar eingestuften Vagierenden schlechte Ausgangsbedingungen vor Gericht hatten.

Wer sich einen ersten Überblick über den inzwischen erreichten Forschungsstand zur Geschichte der Nichtsesshaften verschaffen will und sich dabei nur für die deutschsprachige Literatur interessiert, der nimmt diesen Tagungsband mit Gewinn in die Hand.

Robert Jütte